

# Die grosse Entdeckung der Basler Iberer

**Sensation** Forscher stossen auf die erste spanische Übersetzung von Erasmus' «Lob der Torheit»

VON CHRISTIAN FLURI

In Spanien sorgt der Fund für Furore: Harm den Boer, Ordinarius für iberische Literaturwissenschaft an der Universität Basel, und sein Mitarbeiter Jorge Ledo haben die erste spanische Übersetzung des grossen Renaissance-Werkes «Lob der Torheit» von Erasmus von Rotterdam entdeckt. Sie stiessen bei ihren Recherchen in der Bibliothek der portugiesischen Synagoge in Amsterdam auf die Handschrift aus dem 17. Jahrhundert. Sie können nachweisen, dass es sich dabei um eine Abschrift einer Übersetzung aus dem 16. Jahrhundert – der ersten ins Spanische – handelt. Erasmus schrieb sein «Lob der Torheit» auf Latein und brachte es erstmals 1511 heraus.

Wann genau die erste Übersetzung angefertigt wurde, können den Boer und Ledo (noch) nicht eruieren. 1559 setzte die Inquisition «Lob der Torheit» mit den anderen Schriften von Erasmus in Spanien auf den Index. Wahrscheinlich zirkulierte die Übersetzung jedoch bereits vor 1559 in Spanien und sei dort auch wahrgenommen worden, betont den Boer im Gespräch mit der bz.

Die Entdeckung der beiden Forscher des iberischen Instituts in Basel ist kein Zufall, obwohl sie nicht nach der ersten Übersetzung suchten.

## Basel erwarb die Handschriften

Ein Fokus von den Boers Forschung liegt auf dem «kulturellen Erbe der iberischen Exilanten des Siglo d'Oro» – des Goldenen Zeitalters in Spanien von etwa 1492 bis 1670. «Ich recherchiere schon länger darüber, was die Exilanten ausserhalb der iberischen Halbinsel schrieben und gedruckt haben», erklärt den Boer. Unter den Exilanten befinden sich viele jüdische Konvertiten, Juden, die sich nach 1492, dem Fall des muslimischen Granada, unter dem Zwang der katholischen Herrschaft christlich taufen liessen. Einen «beeindruckenden» Fundus an Handschriften in spanischer und portugiesischer Sprache beherbergt die Bibliothek der portugiesischen Synagoge in Amsterdam. «Vor einem Jahr haben wir die Sammlung der Synagoge auf Microfiche gekauft», erzählt den Boer. «Bei der systematischen Erforschung der Handschriftensammlung sind wir auf die Erasmus-Übersetzung gestossen.» Sie war sogar im Katalog erwähnt, fand aber bisher keine Beachtung, «weil niemandem bewusst gewesen ist, dass es sich bei der Handschrift um die erste Übersetzung von «Lob der Torheit» ins Spanische handelte», schmünzelt den Boer.

In ihrer gemeinsamen Analyse der Handschrift aus dem 17. Jahrhundert



Harm den Boer und Jorge Ledo betrachten eine Seite aus «Lob der Torheit» am Computer.

MARTIN TÖNGI

kommen den Boer und Ledo zum Schluss, dass es sich um eine Abschrift handeln muss: eine Abschrift einer Übersetzung aus dem 16. Jahrhundert. Textverluste, Verschreibungen und Fehler sind Belege dafür, dass hier ein – heute verschollenes – Original relativ schnell kopiert wur-

**«Die Handschrift war katalogisiert. Aber niemand sah, dass es sich um die Kopie der ersten Übersetzung von «Lob der Torheit» handelt.»**

Harm den Boer, Professor

de. Einen weiteren Hinweis sehen den Boer und Ledo in Textpassagen über das Theater. «Im 16. Jahrhundert steckte die Theaterkunst noch in ihren Anfängen. Die Trennung des Theaters in comedia und tragedia gab es noch nicht. Und wir finden die Begriffe auch nicht im Text.» Ein Übersetzer des 17. Jahrhunderts hätte die Begriffe gebraucht.

Es muss im 16. Jahrhundert Übersetzungen von Erasmus' Schriften gegeben haben. Den Boer berichtet, dass Einflüsse von Erasmus in den Schelmenromanen schon des 16. Jahrhunderts und in Miguel Cervan-

tes «Don Quixote» oft erwähnt worden seien. «Cervantes kannte «Lob der Torheit». Ob er aber das lateinische Original, eine italienische oder doch eine spanische Übersetzung gelesen hat, ist nicht klar.»

## Falsches Spanien-Bild korrigieren

Erasmus war in Spanien und in Portugal, das 1580 bis 1660 spanische Provinz war, in intellektuellen Kreisen bekannt. Unser Bild vom düsteren, verschlossenen und dogmatischen spanischen Königreich in der Zeit zwischen Karl I. von Spanien (als deutscher Kaiser Karl V.), Philip II. bis Karl II. bedürfe einer Korrektur. «Es gab im 16. und 17. Jahrhundert neben dem von Kirche und Königtum beherrschten Diskurs doch viele andere Stimmen in Kreisen von Dissidenten ausserhalb Spaniens.» Davon zeugen viele Texte, die das iberische Institut in seiner Textreihe «Heterodoxia Iberica» herausgibt.

Von grossem Reichtum ist dabei die Kultur der konvertierten Juden und ihrer Nachkommen in Spanien, Portugal und im Exil. «Man denke nur an die Schriften des in den Niederlanden lebenden portugiesischen Philosophen Spinoza.»

Unbekannt ist noch, wie die Handschrift den Weg in die Synagoge der portugiesischen Juden in Amsterdam fand. Ledo ist nicht sicher, ob sie in Amsterdam oder anderswo geschrie-

## Kritische Ausgabe

Harm den Boer, Professor für iberische Literatur, und sein Assistent Jorge Ledo arbeiten an der kritischen Edition der ersten Übersetzung von Erasmus von Rotterdams «Lob der Torheit». Er wird in der Reihe «Heterodoxia Iberica» im Brill-Verlag erscheinen. (FLU)

ben wurde. «Das Papier stammt nicht aus Amsterdam, sondern aus Nancy. Das ergab unsere Analyse.» In Amsterdam führte kaum jemand Papier ein.

«Wir wissen, dass die spanischen und portugiesischen Juden in den Niederlanden Erasmus' Schriften lasen. Vielleicht hat jemand die Abschrift aus Frankreich mitgebracht. Möglich ist aber auch, dass der Text über Antwerpen, wo viele iberische Werke gedruckt wurden, nach Amsterdam kam.»

Der Fund hat das Renommee des iberischen Instituts in Basel gewiss verstärkt. Aber es ist in Spanien schon lange hoch. «Unser Projekt «Heterodoxia Iberica» stösst auf grosses Interesse», fügt den Boer an. «Auf die eigene Textreihe und die kritische Ausgabe der Übersetzung von «Lob der Torheit» fokussieren wir unsere Arbeit.» Das festigt den Ruf des iberischen Instituts nachhaltig.

# Katholischer Frauenverein hilft Musliminnen

**Jubiläum** Hundert Jahre nach seiner Gründung fehlt dem Katholischen Frauenbund Basel-Stadt der Nachwuchs.

VON MÉLANIE HONEGGER

Die 211 aktiven Mitglieder des Katholischen Frauenbunds Basel haben Grund zum Feiern: Ihr Verein begeht dieses Jahr sein 100-jähriges Bestehen. Bei der Organisation, deren Ziel früher vor allem die religiöse Bildung der Mitglieder war, hat sich seit seiner Gründung 1912 vor allem im Hinblick auf die Religiosität einiges verändert.

«Durch das K in unserem Namen stehen wir stets in Verbindung mit dem Katholizismus, obwohl unsere Mitglieder nicht katholisch getauft sein müssen», sagt Rita Giger, Geschäftsführerin des Frauenbunds.

Auch Franziska Zimmermann, Vorstandsmitglied und Vizepräsidentin der Organisation, sieht die christliche Glaubensweise vor allem durch das soziale Engagement des Frauenbunds verwirklicht, das den heutigen Schwerpunkt der Organisation bildet.

## Mit 50 Jahren noch jung

Seit 1992 führt der Frauenbund eine Beratungsstelle, deren Ziel es ist, Frauen zu einer grösseren Eigenverantwortung zu verhelfen. Die Leitung setzt auf Offenheit: «Frauen, die sich für ein Gespräch mit uns interessieren, müssen keiner bestimmten Nationalität oder Konfession angehören. Mehr als die Hälfte der Betroffenen sind Migrantinnen, die meisten davon Musliminnen», sagt Monika Grass, die die Frauenberatungsstelle leitet. Mithilfe von Stiftungsgeldern und Spendeneinnahmen wurden

Frauen in einer Notlage im letzten Jahr insgesamt 160 000 Franken zur Verfügung gestellt. Die Beratungsstelle wird im Gegensatz zum Frauenbund selbst von jungen Frauen nur so überrannt. Diesem fehlt der Nachwuchs, «wobei bei uns eine junge Frau 45 oder 50 Jahre alt ist», wie Esther Biedermann, die Präsidentin, lachend bemerkt. Das Ausbleiben junger Personen erklären sich die Leiterinnen mit der Einstellung der neuen Generation: «Viele junge Frauen können sich nicht mit der Rolle der Frau in der katholischen Kirche identifizieren», analysiert Biedermann.

## Für eine moderne Kirche

Die langsame Ablösung vom konservativen katholischen Denken schwingt also auch beim Thema der Gleichstellung von Mann und Frau mit. So steht der Frauenbund der kirchlichen Gleichstellungsinitiative,

die zu Beginn des Monats eingereicht wurde und sowohl die Abschaffung des Zölibats als auch die Zulassung der Frauen zum Priesteramt fordert, positiv gegenüber. «Die Gleichstellung von Mann und Frau ist uns ein Herzensanliegen», sagt Giger.

Auf das heikle Thema der Abtreibung angesprochen, zeigt sich Zimmermann moderat: «In den 1920er-Jahren war der Einfluss der katholischen Kirche auf den Frauenbund viel grösser, als sie es heute ist. Das Thema der Abtreibung empfinde ich als eine persönliche Entscheidung, die jede Person selbst treffen sollte.» Ihre Kollegin Grass ergänzt: «In unseren Beratungsgesprächen drängen wir niemanden dazu, ein Kind auszutragen, sondern bieten in erster Linie Unterstützungsmöglichkeiten, wenn sich eine junge Frau für ein Kind und die damit verbundenen Probleme entscheidet.»

## Des Baslers Kommentar

von Christoph Meury



## Verstehe immer nur Bahnhof

■ Es geht Ihnen vielleicht ähnlich, liebe Leserinnen und Leser, aber manchmal bekomme ich ein paar Dinge nicht auf die Reihe, verstehe ich Vorgänge nicht und der politische Alltag ist mir ein einziges grosses Fragezeichen. Nehmen wir die aktuelle Spardebatte im Baslerbieter Landrat. 180 Millionen Franken sollen gespart werden. Politiker aus allen Lagern reden von Sparzwängen, von «Kröten, die geschluckt werden müssen», und von «Gürteln, die enger geschnallt werden sollen». Die Lage scheint prekär zu sein. Die Finanzen seien gar in «Seenot» (FDP)!

**TROTZDEM:** Dem Kanton Baselland scheint es nicht grundsätzlich schlecht zu gehen. Wenn ich nach Liestal fahre, stelle ich verwundert fest, dass sich ab der Autobahnausfahrt Pratteln eine endlose und gewaltige Baustelle auf tut. Hier wird Strassenbau in seiner höchsten Form und Vollendung inszeniert. Hier wird tüchtig Geld verbaut. Um die 550 Millionen Franken sind beim Bau der H2 ausgegeben worden. So viel ist es den Baslerbietern wert, um mit dem Privatauto möglichst rasch nach Basel zu kommen und nach Arbeit oder Shopping wieder pfeilschnell nach Hause, ins kuschelige Grüne zu fahren.

**EINE GEWALTIGE** Investition in die motorisierte Zukunft der (Ober-)Baselbieter. Da scheint es sinnvoll zu sein, wenn wir jetzt bei Bildung, Kultur und beim öffentlichen Verkehr sparen. Häppchenweise sollen wir für die Entscheidungen der vergangenen Jahre büssen. Die gleichen Politiker, welche die H2 vor Jahren bewilligt und Nachtragskredite zugeschossen haben, verlangen jetzt Opfer von uns und unseren Kindern. Verstehen Sie das? Ich nicht!

**ANDERE BAUSTELLE:** Auch in der Kultur soll wieder einmal gespart werden. Der Neubau auf dem Dreispitz, der das Haus für elektronische Künste und das Kunsthau Baselland hätte beherbergen sollen, wird nicht gebaut. Das Projekt muss aus Kostengründen abgesagt werden. Seit rund 40 Jahren muss in der Kultur dauergespart werden. Das hat dazu geführt, dass auch ich als Theatermacher mich erwische, wie ich dauernd von «Optimierungen» rede, von «Effizienzsteigerung», von «Controlling» und diesen Leerformeln aus dem Phrasenbestand von Unternehmensberatern.

**ZWISCHENZEITLICH WIRD** von uns Theaterleitern als Kernkompetenz auch nicht mehr der gehaltvolle Exkurs über «Kunst» verlangt und eingefordert, sondern als Kulturmanager müssen wir Businesspläne erstellen können; unsere Netzwerke sind scheinbar offene Kommunikationskanäle für Sponsoring und (neuerdings) sollten wir uns sogar mit Crowd Funding beschäftigen. Wir müssen Jointventures mit anderen Kulturinstitutionen eingehen, Spin-offs oder Spin-outs erfinden, um zu überleben. Über Kunst reden wir kaum noch. Das ist doch zumindest: bedenklich!

Christoph Meury ist Leiter des Theaters Roxy in Birsfelden.